

Der Vidūṣaka

Editorische Notiz: Über die vom Vidūṣaka hier erstmals herausgegebene Übersetzung einer altindischen Farce (*prahasana*), von deren Existenz die vor allem mit Erbsenzählen befaßte indische Philologie wie gewöhnlich nicht die geringste Ahnung hatte, läßt sich leider nicht viel sagen: Alter und Herkunft der Handschrift sowie die Persönlichkeit des Übersetzers liegen völlig im Dunklen. Offenbar war das verschollene Original auf Sanskrit und Prakrit abgefaßt.

Diesen beiden mausetoten Sprachen scheint der Übersetzer aber nicht immer gewachsen gewesen zu sein, denn gelegentlich begegnen englische Begriffe im deutschen Text, die auf den unfertigen Entwurfscharakter der Übersetzung hinweisen – war der Übersetzer womöglich gar kein deutscher Muttersprachler? Zur besseren Verständlichkeit haben wir die englischen Begriffe, die der geneigte Leser nun in den Fußnoten findet, tentativ ins Deutsche übersetzt und erst

so aus einem uns eigentlich unverständlichen Text einen – wie uns scheint – zumindest einigermaßen kohärenten Text gemacht. Die dennoch verbliebenen zahlreichen Ungereimtheiten in der Übersetzung werden sich nach Lage der Dinge erst nach Auffindung des altindischen Originaltextes klären lassen.

Die Redaktion

Eingangsbet:

Einst brachte er den Frühling warm und feucht,
auf daß er inspiriere und erleucht
Epheben, sogar Tiere volles Rohr:
Vorbei ist's mit dem Zephyr-Professor.¹

*Im Anschluß an die Bühnenweihe treten der Sūtradhāra²
und der Vidūṣaka auf.*

Sūtradhāra: So ein Elend! Ich ging im Walde so für mich hin, und nichts zu suchen, das war mein Sinn. Da geriet ich plötzlich in ein Netzwerk, das auf Initiative Seiner Exzellenz ...

Vidūṣaka: Wem seine³ Exzellenz, Herr?

Sūtradhāra: Na Seiner, Dummkopf! *Zu sich:* Woher soll ich das wissen? *Laut:* Jedenfalls verzahnte sich plötzlich alles, und ich befand mich unversehens in einem Forschungsraum.⁴

Vidūṣaka: Was ist denn ein Forschungsraum?

Sūtradhāra: Ein Raum, in dem erforscht wird, was bei Seiner Exzellenz am Ende herauskommt.

Vidūṣaka: Das stinkt ja zum Himmel! Was geschah dann?

Sūtradhāra: Ich trat in einen Haufen⁵ Seiner Exzellenz und mußte mich evaluieren.⁶

Vidūṣaka: Wie denn auch nicht! Ein Alptraum!

Sūtradhāra: Es kam noch schlimmer: Der Forschungsraum hatte lediglich ein einziges Hirnabflußrohr (?),⁷ an dem das Stellrad „Hirne auf“⁸ klemmte.

Vidūṣaka: Nein!

Sūtradhāra: Doch! Und da sich vor mir schon viele hatten evaluieren müssen, war der Abfluß durch die ganzen Evaluate völlig verkopft.⁹ Kannst Du Dir den Gestank vorstellen, der überall exzellierte? Da war an Exzellenzexkrementalforschung nicht einmal zu denken.

Vidūṣaka: Warst Du denn ganz allein dort?

Sūtradhāra: Nein, überall krochen noch weitere, völlig verschleimte Exzellenzexkrementologen herum, die – Du wirst es nicht glauben – sich sogar gegenseitig evaluierten. Und alle redeten sie grundsätzlich¹⁰ Apabhraṃṣa, und das nicht einmal fehlerfrei, obwohl sie alle fließend Sanskrit sprechen konnten.

Vidūṣaka: Jetzt übertreibst Du aber!

¹ Der Zephyr ist der Westwind-Gott, ein warmer und feuchter Wind, der den Frühling bringt und dessen bloßer Hauch Frauen und Tierweibchen schwängert. Ihm gefallen auch junge Männer, wobei „Epheben“ hier einerseits die Knaben bezeichnet, die ihre Pubertät hinter sich haben, bezogen auf den Professor aber auch „Schüler“ meint. Mit dem vollen Rohr ist offenbar das lebenspralle Lehrpotential gemeint, mit dem es aber vorbei zu sein scheint. – Wir sind nicht sicher, ob diese Strophe dem Stück ursprünglich angehört hat; sie könnte auch auf einen alkoholisierten Abschreiber oder den Übersetzer zurückgehen. Das Versmaß ist allerdings korrekt.

² „Acting Director“.

³ Der Vidūṣaka spricht Prakrit.

⁴ „Research Area“.

⁵ „Cluster“.

⁶ Da dies vom Sūtradhāra nur erzählt wird, liegt hier kein Verstoß gegen das von den indischen Poetikern aus Gründen der Schicklichkeit und der Ästhetik gelehrt Verbot vor, sich auf offener Bühne zu evaluieren.

⁷ „Brain drain“. Ist das Hauptabflußrohr gemeint? Oder besteht ein Bezug zum „vollen (= verstopften?) Rohr“ des Zephyr-Professors aus dem Eingangsbet? Oder ist „Hirnabflußrohr“ zu konjizieren?

⁸ „Brains up“. Völlig unverständliche Verderbnis; ist „Hähne auf“ zu lesen?

⁹ Lies „verstopft“? Oder „verzopft“?

¹⁰ „Basic“.

¹¹ „Bachelors“; nach den Prinzipien genuskritischer Philologie ist – in dubio contra auctorem vel evidentiā – „und spinsters“ zu ergänzen.

¹² Vielleicht eine falsche Sanskritisierung von Prakrit *bolōṇṇa*. Sollte dies ein Indiz dafür sein, daß in unserer Farce der Sūtradhāra wie in der Karpūra-mañjarī ursprünglich ausschließlich Prakrit sprach oder – wie in der Mṛcchakaṭikā – hier zum Prakrit wechselte, um sich volkstümlicher zu geben?

Sūtradhāra: Nun gut, auch das Sanskrit war nicht bei allen ganz makellos. In den Ecken lauerten angehende Junggesellen¹¹ aus einer Stadt im Süden, Bārajña¹² mit Namen, die mich fragten, wie viele Punkte sie sich leisten dürften.¹³

Vidūṣaka: Das ist ja unterste Hölle!

Sūtradhāra: Sie hatten sich zwischenfachliche Module eingekauft, und nun fehlte ihnen die Disziplin, die Teile zusammensetzen. Aber wer beherrscht heute schon noch die Fachwerkbauweise.¹⁴

Vidūṣaka: Und wie bist Du aus dem Forschungsraum wieder herausgekommen?

Sūtradhāra: Kannst Du es Dir nicht denken?

Vidūṣaka: Nein, sag es schnell!

Sūtradhāra: Ich schrie so laut ich konnte: „Hier, in diesem Forschungsraum, sind lauter Philologen, lauter Phi-lo-

looooo-gen!“ – und schon sauste die Orientalismus-Keule des langarmigen Atidharma auf uns nieder und zerschmetterte auch den letzten Essentialismus. Ich nutzte die allgemeine Kompetenz und dekonstruierte mich, der ri di, der ri da!¹⁵ *Mit diesen Worten löst sich der Sūtradhāra in Luft auf.*

Vidūṣaka: Interessant. Sein Vorgänger hatte gerufen: „Hier sind ganz viele Grundlagenforscher drin!“

Und die Moral von der Geschicht:
Forscht in keinem Haufen nicht.

Der Vidūṣaka tritt ab.

Hier endet der Prolog der Farce

„Kein Zaster ohne Cluster“¹⁶

Briefe an den Vidūṣaka

Lieber Vidūṣaka,

mein Professor sagt immer, nur in Indien könne man Sanskrit richtig erlernen, weil ja die Sprache von dort kommt. Was meinst Du? Weißt Du Rat?

Deine treue Leserin Sabine F. aus H.¹⁷

Also antwortet Vidūṣaka:

Sind Vögel Ornithologen, weil sie zwitschern?

*

Lieber Vidūṣaka,

es heißt, man solle Sanskrit nur in Devanāgarī-Schrift unterrichten und drucken, weil, das sei ja die indische Schrift. Auch sei es arrogant den Indern gegenüber, und wirklich gemein, sie mit lateinischer Schrift zu traktieren und ihre Sprache immerfort mit kolonialen Buchstaben zu überwältigen. Was meinst Du? Weißt Du Rat? Dein begeisterter Leser

Gustav R. aus M.

Also antwortet Vidūṣaka:

Es ist völlig richtig: Lehrbücher und Sanskrit-Texte sind in indischer Schrift

zu drucken, allerdings nicht ohne kulturelles Einfühlungsvermögen. Und das wiederum lernt man in Indologie: Z.B., durch Verwendung der nördlichen Devanāgarī-Schrift würde man ja den indischen Süden beleidigen. Das darf nicht passieren. Man muß Respekt vor jedem Schriftkreis haben. Sie sind alle gleichwertig. Daher ist stets jeder Satz nacheinander in den Schriftzeichen jedes einzelnen Schriftkreises zu drucken: In Devanāgarī-Schrift, damit Studenten und Leser aus dem Norden sich nicht gekränkt fühlen, in Tamil-Grantha für den respektvollen Umgang mit solchen aus dem Süden, in Oriya- oder Bengali-Schrift zur Wahrung der Selbstachtung der östlichen Inder. Das alles läßt sich mit entsprechendem Fingerspitzengefühl noch viel feiner ausdifferenzieren. Dazu braucht man nur die regionalen Ehrkonzepte in ihrem Verhältnis zur geographischen Verteilung der Schriftkreise sowie zu dem dort jeweils ansässigen, literaten Bevölkerungsanteil auf dem Wege der Feldforschung zu ermitteln. Man erhebt so dann den prozentualen Anteil derer unter diesen, die sich das Sanskrit mit Hilfe eines Lehrbuches aneignen wollen bzw. wollen könnten. Dabei darf

man keinesfalls jene, die sich zu diesem mühseligen Schritt sozialer Statusaufwertung zum Zeitpunkt Deiner praktischen Anwendung sozialstatistischer Befragungsmethoden noch nicht entschlossen haben, sich theoretisch aber irgendwann noch entschließen könnten – aufgrund solcher empirischer Erhebungen von vornherein ausgrenzen. Hier soll Augenmaß walten, was bedeutet, daß im Zweifel die Planung auf den Grundlagen des theoretisch Möglichen, aber nicht auf denen des faktisch Feststehenden, erfolgen muß. Dann druckt man das politisch korrekte Buch. So einfach ist das.

*

Lieber Vidūṣaka,

ich habe das gleich meinem Prof. erzählt, aber der sagte nur: „Hör bloß nicht auf den Vidūṣaka! Der redet doch nur Unsinn!“ Was sagst Du jetzt?

Gustav

Also antwortet Vidūṣaka:

Er hat recht. Denn in Wahrheit ist das korrekteste Lehrbuch unbedruckt, eine authentische Textausgabe besteht aus leeren Blättern.

*

Lieber Vidūṣaka,

ich fürchte, Du bist wirklich überge-

¹³ Unklar.

¹⁴ Ein klarer Beweis, daß *sūtradhāra* – entgegen auf dem letzten Orientalismustag in Freiburg (2007) erneut vorgetragener abwegiger Thesen – doch ursprünglich „Architekt“ bedeutet.

¹⁵ Dekonstruktionsmantra, die gewöhnliche Form lautet: „Kā ve, kā ve, yu hū!“

¹⁶ Mit „Cluster“ ist hier vermutlich gemeint „(Med.) a) pathologische (2) Zellwucherung (bes. Krebszellen); b) anfallweise auftretender Schmerzzustand“ (Duden – Deutsches Universalwörterbuch 2001). [Intern. red. Verm. (vor Netzeinstellung unbedingt wieder zu streichen!): Daß jetzt schon Duden-Zitate aus unveröffentlichten Vorversionen des Vidūṣaka geklaut und andernorts als „Glanzlichter“ verkauft werden, zeigt, wie weit manche Professoren durch den Bologna-Prozeß getrieben werden und daß man hier gar nicht schwarz genug sehen kann.]

¹⁷ Die Namen und der Hochschulort sind von der Redaktion geändert.

schnappt! Was soll denn das nun wieder heißen?

Also antwortet Vidūṣaka:

Die Verschriftlichung des Sanskrit ist unursprünglich.

*

Lieber Vidūṣaka,

aber es ist doch in Ordnung, wenn ich Prakrit schreibe, oder? Schließlich hat ja der Kaiser Asoka ganze Felsen und Säulen mit Prakrit vollgekritzelt.

Lieschen M. aus K.

Also antwortet Vidūṣaka:

Wenn Du den Subkontinent ins feudale Mittelalter der indischen Antike zurückwerfen willst, bitte.

*

Lieber Vidūṣaka,

ich schreibe kein Sanskrit, sondern spreche es nur. Geht das?

Otto B. aus P.

Also antwortet Vidūṣaka:

Nur in der Badewanne, vorausgesetzt, daß kein Inder die Wanne mit Dir teilt. Dann ginge es nur noch unter Wasser. Aber Vorsicht! Das kann zu interkulturellen Mißverständnissen führen.

*

Lieber Vidūṣaka,

darf man denn in Italien Latein sprechen?

Giovanni T. (Irland)

Also antwortet Vidūṣaka:

Nein, in Italien spricht man Prakrit oder, selten, Apabhramsa Inglese.

*

Lieber Vidūṣaka,

ich bin Grieche und schreibe alles Griechisch, auch Sanskrit.

Mikis Th. (Hellas)

Also antwortet Vidūṣaka:

Das ist ein klares Votum gegen den römisch-lateinisch-westeuropäisch-amerikanisch-christlich-jüdischen Kulturimperialismus. Bravo! Mach das

aber nur, wenn Du ausschließlich mit nicht-griechischen Europäern und Amerikanern zu tun hast, denn unter Indern und Griechen müßte diese Praxis als eindeutiges Symbol für die beanspruchte Superiorität der griechischen Kultur und Philosophie über alles »Indische« gewertet werden. Multi ja, Kulti nein, oder kurz: Antworte nur, wenn Du gefragt wirst.

*

Lieber Vidūṣaka,

hier nochmal Mikis. Was mache ich, wenn ich einem Afrikaner auf Sanskrit antworte?

Also antwortet Vidūṣaka:

Auf rassistische Fragen antworte ich nicht.

Lieber Vidūṣaka,

aber wenn der Afrikaner gar keine rassistische Frage gestellt hat? Mikis.

Der Vidūṣaka tritt ab.

Besuch beim Vidūṣaka

Ich ging in den Gäßchen so vor mich hin, und nichts zu riechen, das war mein Sinn¹⁸ ... da fand ich mich unversehens vor einem entzückenden Laden wieder, über dem in guldener¹⁹ Zierschrift geschrieben stand:

*Vidūṣakas Kolonialwaren
und Spezereien*

Und darunter in etwas kleineren Lettern:

*Aus den goldenen Zeiten, als Indien
britisch und Britannien
noch nicht pakistanisch war*

„Ei, der Daus, wahrhaftig! Der Laden des Vidūṣaka!“ Und voll Erwartung trat ich ein.

Der Vidūṣaka begrüßte mich freundlich: „Womit kann ich dienen?“ Nun war vor dem Laden allerdings auch verbilligte Ware angepriesen, und da der deutsche Wissenschaftler heutzutage kein Geld mehr und nach dem Bilde seines Dienstherrn auch garantiert nichts zu verschenken hat, fragte ich selbstverständlich nur nach den Schnäppchen im Tagesangebot. Der Vidūṣaka meinte, er hätte nur moderne Ladenhüter im Dauertiefstpreisangebot, und geleitete mich daraufhin auf liebenswürdige Weise durch verwinkelte, mit allerlei Kleinodien vollgeräumten Regalen verstellte Gänge

¹⁸ Anm. d. Red.: Der Vergleich mit den Einleitungsworten des Sūtradhara auf S. 1 legt nahe, daß hier tradierte Formelsprache zum Einsatz kommt. Ein Sachverhalt, den man auch aus dem Mahābhārata kennt, wo derlei von Barden nach Bedarf variationsreich extemporiert wird. Die Parallelen zur epischen Mißachtung des Urheberrechts sind insofern unverkennbar. Sollte sich allerdings eine gemeinsame Quelle für die beiden publizierten Stellen aufspüren lassen, könnte man Form und Funktion der hier belegten Variationen unter besonderer Berücksichtigung der mnemotechnischen Beherrschung des Formelschatzes (neben Überlieferungsfehlern sind Erinnerungsfehler nie kategorisch auszuschließen) zum Gegenstand einer Spezialuntersuchung machen. Die Redaktion behält sich vor, die Themenstellung für die Verleihung des Vidūṣaka-Forschungspreises auszuloben.

¹⁹ Anm. d. Red.: Altertümliches Wort oder gewollter Archaismus?

Ewiggestrige schreiben seit vierzig Jahren für sich selbst und dabei unverdrossen gegen die Wirklichkeit an. So haben sie sich einst ihre eigene Welt erschaffen, in der sie dirigistisch Macht nach Lust ausleben mit dem Anspruch selbstgekrönter Hoheiten auf alleinige Deutungshoheit. Ihre Störung gegenüber Herrschaftsformen (von anderen) ließ sich nie wirklich beheben. Da sie die Macht (der anderen) als prinzipiell ungerecht wahrnehmen, fahren sie damit fort, einander wechselseitig zu versichern, auch ein Gewaltherrscher der Vergangenheit habe von schlechtem Gewissen geplagt gewesen zu sein. Der daraus erwachsene unerträgliche Rechtfertigungsdruck eruptierte regelmäßig als – wenig überzeugender – Versuch sein eigenes Herrschertum zu legitimieren, weil man sich dafür so sehr zu schämen mußte. *Denn es kann keine Legitimation für Herrschaft geben!*“

Akademische Psychopathologie

auctor multiplex Eine vor allem in der amerikanischen Literatur beschriebene Störung, die aber verschiedene Phänomene verbindet. Eigentlich bezeichnet sie einen Autor, der die wahnhaftige Vorstellung, unbekannte Mächte würden ihm sein Werk entwenden und in ihrem Sinne umschreiben, auf seine akademische Umwelt projiziert.

Eine komplementäre Störung ist die des Mitautors, der zusammen mit dem Autor selbst den »komplexen Autor« bildet. Sie befällt vor allem, bzw. wird am besten sichtbar in Berufen, die mit Textproduktion befaßt sind, wie etwa Zeitungsredaktionen, Verlage,

Internet-Blogs usw. Zwei Subtypen werden in der medizinischen Literatur unterschieden: (1) Beim CCS (*compulsive correction syndrome*) handelt es sich um eine einfache Zwangsstörung. Die unter ihr leidenden Patienten sind unauffällig und wählen häufig einen Beruf, in welchem sie ihre Neigung unter Anerkennung ihrer Umwelt ausleben können. (2) Beim CAS (*co-author syndrom*), welches dieselbe Berufsgruppe befällt, leidet der Patient zum einen an der Vorstellung, der Autor (*auctor originalis*) wäre nicht in der Lage, das was er eigentlich sagen will, adäquat auszudrücken, und gleichzeitig

an dem Zwang, diesen Zustand durch eigene rettende Eingriffe in den Text zu beenden. Der eigentliche Grund für die unscharfe Zusammenfassung dieser Störungen zum Gesamtbild des *auctor multiplex* ist, daß die angesprochenen Patientengruppen oft zusammen in einem Umfeld arbeiten, in welchem sie komplementär ineinanderwirken. Die von der Störung Betroffenen gelten wegen mangelnder Krankheitseinsicht als therapieresistent.

Literatur:

JACK TORRANCE: *Seclusion and the Creative Process.*

Wie viele Rinder, Yājñavalkya?

Die Śruti offenbart, daß Vidagdha Śākalya den Yājñavalkya unter anderem auch nach der Zahl der Götter fragte:

„Yājñavalkya“, fragte er, wie viele Götter?“ Das beantwortete [Yājñavalkya] ...“²¹

Ehe Śākalya seine kritischen Fragen aber auch auf die Zahl von Yājñavalkyas Rindern ausdehnen konnte, entzog dieser sich der heiklen Situation dadurch, daß er eine nicht beantwortbare Gegenfrage stellte und damit Śākalyas Tod billigend in Kauf nahm, wenn nicht sogar verursachte:

„Ich frage Dich [...]. Wenn Du mir den nicht bezeichnen kannst, wird Dein Kopf bersten!“ Den aber kannte Śākalya nicht, und so barst sein Kopf.“²² Trotz der durch den Offen-

barungscharakter gestifteten Aura der Heiligkeit, die dieses Geschehen fühlbar umgibt, und unbeschadet ihres praktischen Nutzwerts bei analoger Anwendung im Prüfungswesen der universitären Gegenwart zur Reduzierung von Studentenüberschüssen, stellt der Vidūṣaka sich die besorgte Frage, weshalb wohl dem Yājñavalkya so sehr daran gelegen sein mochte, unbequeme Fragen auszuschalten, ehe es zur alles entscheidenden Frage kommen konnte: „Wie viele Rinder, Yājñavalkya?“

Als Grund für die nie gestellte Frage drängt sich folgender auf: Yājñavalkya war ein Umweltsünder – vermutlich der erste überhaupt, da er aus Altindien stammte – getrieben von zügelloser Leidenschaft für das Rindvieh im allgemeinen („es ist nun einmal so, daß wir hinter den Kühen her

²⁰ Anm. d. Red.: Etwa doch ein buddhistischer Text? Ob man die Verdienstübertragung dahingehend interpretieren darf?

²¹ BÄU III 9, 1.

²² BÄU III 9, 28.

²³ BÄU III 1, 4.

sind“)²³ und für Steaks im besonderen („ich esse es, solange es schmeckt“). Er mußte um seine Schwäche ebenso wie um die absehbaren Folgen seiner Sucht für das Weltklima gewußt haben, schließlich war er Seher. In diesem Zwiespalt zwischen Wissen und Verantwortung, der er infolge seines überbordenden Lieblingslasters nicht mehr gewachsen war, unternahm er alles, seine verhängnisvolle Sucht nicht offenbar werden zu lassen („die Götter lieben das Verborgene [und] sind dem [allzu] Deutlichen abhold“).²⁴ Als zu einem gewissen Zeitpunkt der Rinderzuwachs bedrohlich bis zur Ausweglosigkeit angeschwollen war, machte er sich davon („nun ist es soweit, daß ich von dieser Stätte wegwandern muß“).²⁵ Bezeichnenderweise ohne Angabe seines Ziels.

In diesem Fluchtverhalten vor der eigenen Verantwortung tritt uns als weitere Grundform (*prakṛti*) die Urform eines Umweltsünders entgegen. Sie kann in unseren modernen Gesellschaften vielgestaltig modifiziert (*vikṛti*) überall dort noch beobachtet werden, wo Yājñavalkya nach seinem Auszug aus Indien umhergewandert war. Die Wissenschaft macht Yājñavalkyas cattle trail, der, indem er sich westwärts bewegte (westward ho!), als zusätzlicher Beleg für die out-of-India Migrationsthese gewertet werden darf, an der europäischen Rinderzuchtpraxis fest, die es bekanntlich auch erst seit damals gibt. Yājñavalkyas Spuren weisen später nach Texas, von dort bis nach Argentinien, und verlieren sich allmählich endgültig in den gigantischen Herden auf diesen riesenhaften Weidegründen. Doch ist das nur das Ende der Geschichte von Yājñavalkyas Rinderwanderungen.

Den Vidūṣaka interessiert demgegenüber der wissenschaftliche Aspekt, nämlich, was sich mit Yājñavalkyas gomanischem Verhalten eigentlich ökologisch verbindet, und welche die klimatischen Folgen davon waren? Der Frage – und noch mehr ihrer Antwort – sind der Indologe ebenso wie der Umweltsensible bisher stets ausgewichen. Doch Wahrheit setzt sich immer durch („die Wahrheit macht den Weg frei, der zu den Göttern führt“).²⁶ So ist es ein weiteres Mal die Offenbarung, die uns Tatsachen als Tatsachen vor Augen treten läßt, wenngleich in sehr verborgenen Zusammenhängen (*upanīṣad*), doch stets ohne Ansehen der Person und ihres Standes, selbst im Falle eines Yājñavalkya.

Dem Vidūṣaka aber ist das himmlische Auge geschenkt, Verborgenes in seinen Zusammenhängen nicht nur zu sehen, sondern auch zu verstehen:

Der Ertrag aus den Redewettkämpfen mit seinen brahmanischen Standesgenossen erbrachte für Yājñavalkya exakt 1000 Kühe + 5000 Goldgewichte.²⁷ Dabei erwies er sich –

wieder im Vorgriff auf die europäische Moderne – als ökonomischer Arbeitgeber, sparte Personal ein und ließ einen einzigen Treiber, Sāmaśrava, ganz alleine schufteln,²⁸ während er selbst sich feinsinnigen Disputationen widmete.

Auch wenn es sich bei seinem Gewinn um keine modernen Hochleistungskühe mit bis zu 60 Litern täglicher Milchleistung gehandelt haben mag, so muß der Laktationsertrag mindestens zwischen 2 und 10 Litern (Milchmenge ausreichend für 1 Kalb) gelegen haben. Yājñavalkya gebot zu diesem Zeitpunkt, d.h. nach seinem ersten gewonnenen Redewettbewerb, daher bereits über einen ansehnlichen Milchsee von etwa 2000 bis 10000 Litern täglich, nicht zu reden von den damit einhergehenden Butter- und Rindfleischbergen sowie seinem nicht unerheblichen Goldvermögen.

Nun sollte man meinen, daß mit einem solchen, zumal steuer- und abgabenfreien Gewinn ein recht auskömmliches Leben gesichert gewesen sein müßte. Und das war – nach ökonomisch nüchterner Betrachtung – doch gewiß auch der Fall. Daß Yājñavalkya dennoch – man ist versucht zu sagen: zwangsneurotisch – weitermachte und von seiner Rindersucht nicht ablassen wollte – oder nicht loskommen konnte? –, teilt die Offenbarung in schonungsloser Offenheit mit:

„Yājñavalkya, verfolgst Du soeben einen Zweck? Im Verlangen nach Vieh oder nach subtilen Zielen?“ – „Nach allen beiden, Majestät“.²⁹

Mittlerweile nämlich hatte Yājñavalkya den Janaka selbst zum Opfer seiner dialektischen Spitzfindigkeiten erkoren, da er dessen schier grenzenlosen Rinderreichtum kannte und sehr genau wußte, daß im direkten Disput mit dem König ein erheblich gesteigerter Rindergewinn zu erzielen war. Im Ergebnis brachte er mit einer einzigen Glosse raffinierter Fragen und Antworten Janaka dazu, ihm sage und schreibe 6000 Kühe zu überlassen. Dazu, aber dies nur am Rande, auch noch Elefanten und Stiere:

„Ich gebe Dir ein Tausend [von Kühen] zusammen mit Elefanten und Stieren“, sagte da Janaka.³⁰

Wer sie alle von dort weggetrieben hat, wird nicht mitgeteilt. Von Sāmaśrava jedenfalls schweigt die Śruti beredt, weshalb einige meinen (*atho khalv āhuh*), ihr Schweigen wäre so zu interpretieren, daß Sāmaśrava gekündigt habe.

Doch ist eine solche Deutung als anachronistisch zurückzuweisen, setzt sie doch ein entwickeltes gewerkschaftliches Bewußtsein voraus. Mit der Region und ihrer Geschichte vertraute Gelehrte tendieren eher zur Annahme, daß er elendiglich am Burn-out-Syndrom zugrunde gegangen sei. Oder an frühindischer schwammartiger Gehirnerkrankheit der Rin-

²⁴ BĀU IV 2, 1.

²⁵ BĀU IV 5, 2.

²⁶ MuU III 1, 6.

²⁷ „Also pferchte [Janaka] eintausend Kühe ein. An beiden Hörnern jeder Kuh waren je zehn Viertelgewichte [Goldes] befestigt.“ (BĀU III 1, 2).

²⁸ „Da sagte Yājñavalkya geradewegs zu seinem Schüler: „Junge, Sāmaśrava, treib' sie raus!“ Da holte er sie heraus.“ (BĀU III 1, 3). Man macht sich erst dann eine adäquate Vorstellung von der Belastung Sāmaśravas, wenn man Viehtriebe im amerikanischen Westen vergleicht. Jedem Gopa des Wilden Westens wurden – anders als Yājñavalkyas Schüler – immerhin 3 Pferde für ein cattle drive zur Verfügung gestellt: „On average, a single herd of cattle on a drive numbered about 3,000 head. To herd the cattle, a crew of at least 10 cowboys was needed, with three horses per cowboy. Cowboys worked in shifts to watch the cattle 24 hours a day, herding them in the proper direction in the daytime and watching them at night to prevent stampedes and deter theft.“ (http://en.wikipedia.org/wiki/Cattle_drives_in_the_United_States). Man könnte durchaus geneigt sein, Sāmaśrava als annähernd ausgebeutet anzusehen.

²⁹ BĀU IV 1, 1.

³⁰ BĀU IV 1, 4;7;10;13; 16; 19.

der (Bovine spongiforme Enzephalopathie), besser unter der Abkürzung BSE bekannt.

Damit nicht genug, und allein diese Tatsache erweist ja die Rinderversessenheit Yājñavalkyas aufs deutlichste, geht er ein weiteres Mal zu Janaka, um sich weitere 4000 Kühe zu verschaffen:

„Ich gebe dem Weihevollen ein Tausend [von Kühen].“³¹

Kaum hielt man es für möglich – doch die Offenbarung ist hier eindeutig –, gelingt es ihm tatsächlich noch einmal, ein weiteres Tausend einzusammeln.³²

Auf diese Weise setzte Yājñavalkyas sich nachweislich – von der Śruti verbürgt – in den Besitz von exakt 12.000 Rindern, keines weniger, keines mehr. Die genaue Zahl seiner Elefanten und Bullen ist leider nicht überliefert. Sein oben mitgeteiltes Edelmetallvermögen könnte sich durch geschicktes Anlageverhalten vermehrt haben. Leider geht die Śruti auf die Goldpreisentwicklung nicht so explizit ein, wie man es sich wünschen würde.

Was machte er mit so vielen Kühen? Wie ernährte er sie? Wo fand er Abnehmer für ihre fünf Produkte (*pañcagavya*)? Die logistischen Herausforderungen für den Warentransport – vor allem wegen des Frischhaltegebots – sollten nicht unterschätzt werden. Schließlich war Yājñavalkya Einzelunternehmer und – soweit man es den Quellen entnehmen kann – nicht an Konzessionsverkäufen nach dem Muster uns geläufiger Distributionspolitik über Franchising-Unternehmen beteiligt. Ob das heute unter der Bezeichnung Big Beef'n Cheese vermarktete Produkt letztlich auf Yājñavalkyas Wortschöpfungsgabe³³ zurückgeht und von ihm in den Westen mitgebracht wurde, kann aufgrund der schwachen Beleglage ebenfalls nicht mehr sicher festgestellt werden. Jedenfalls wäre die Annahme nicht unplausibel.

Auf weitaus sicherem Terrain bewegt man sich bei den ökologischen Daten, denen der Vidūṣaka sich abschließend zuwenden möchte. Man hat nämlich in Rechnung zu stellen, daß der Flächenbedarf für eine Vollbeweidung von 12.000 Rindern gigantisch ist und bei etwa 7 km² im Jahr pro Stück Vieh liegt, was für Yājñavalkyas Herden 84000km² ergibt und der Fläche von ganz Bihar entspricht. Das käme gut hin. Man könnte in einem nächsten Schritt durchaus berechtigt darüber spekulieren, ob die heutigen Grenzen Bihars nicht etwa präzise die alten Weidegründe (*vihāra*) von Yājñavalkyas Rinderbestand markieren. Er wird wohl so etwas wie ein altindischer Rinderbaron gewesen sein, der, wenn er nicht gerade an der Vājasaneyisaṃhitā schrieb, sein Stammland frei beweidete (*open range*).

Doch selbst wenn man ihm seinen wohlverdienten Reichtum neidlos gönnt, so darf doch nicht übersehen werden,

daß Kühe Klimakiller sind. Und eben damit bewegte sich Yājñavalkya in eine Zone, wo jede Toleranz ihr Ende finden muß, da er das indische Klima und insoweit die ganze Umwelt nachhaltig bis heute geschädigt hat. Jede von Yājñavalkyas Kühen stieß – nach hinten und nach vorne – 300 bis 500 Liter Methangas pro Tag aus. Das ergab gut und gerne 3,600.000 bis 6,000.000 Liter Methangas. Methan ist bekanntlich ein aggressives Treibhausgas. Es trägt zur Erderwärmung bei. Rund ein Fünftel des Treibhauseffekts wird von Methan erzeugt. Damit wäre geklärt, weshalb es in Indien so heiß ist. Methan bildet immerhin etwa das 23fache der Menge an Kohlendioxid. Ein Auto dagegen hätte auf 250 Kilometern Fahrt nur knapp 40 Kilogramm Kohlendioxid ausgestoßen. Aber weil das Umweltbewußtsein noch unzureichend entwickelt war, wollte niemand klimafreundlich Auto fahren. Alle wollten auf klimafeindliche Weise immer nur Kühe halten. Heute ist es umgekehrt. Zudem mußten die Tiere auch getränkt werden, jedes mit 7000 Litern pro Jahr. Das ergab einen Trinkwasserbedarf von wenigstens 840 Millionen Jahreslitern, die Yājñavalkyas Kühe den Menschen schon damals einfach weggetrunken haben. Und deshalb, das sollte hiermit als schlüssig erwiesen gelten, ist es in Indien heute so trocken. Als Yājñavalkya am Ende die Flucht ins Ausland antrat, hinterließ er ein verstepptes, entwässertes, hitzegeplagtes Land. Das mußte um der wissenschaftlichen Wahrheit willen einmal geklärt werden. Bei allen Verdiensten, der Mann hatte seine dunklen Seiten, und seine Vergangenheit ist keineswegs unbelastet.

Wer das in dieser Weise richtig versteht, dessen Land wird saftiges Gras haben, wasserreich sein, und sein Klima wird sich um genau 2 Grad absenken, aber natürlich nur, wer es in dieser Weise richtig versteht.

Apophtegmata patrum Sprüche der Väter

„Hildebrandt erzählte mir dieser Tage, daß er auf seiner Reise in diesem Sommer mit Haug zufällig zusammengekommen sei und daß dieser ihm dem Fremden sogleich bei Tisch gesagt habe, wie man in Europa gar nicht ordentlich die Dinge verstehen könne, daß er aber in Indien gewesen und allein darüber zu urtheilen vermöge.“ (BÖHTLINGK an Rudolf von Roth, S. 649)

³¹ BĀU IV 3, 16f; 39; 40. Sein Hunger nach Bullen und Elefanten war zu diesem Zeitpunkt offenbar gestillt.

³² BĀU IV 4, 10.

³³ Michael Witzel, Yājñavalkya as ritualist and philosopher, and his personal language. Costa Mesa 2003, S. 103-143.